



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

v. S.: Der Krieg in Italien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der radikalen Partei liegen sich überall einander in den Haaren und durch die Entscheidung in der Amnestiefrage und durch den Ausschluß Becker's hat die Nationalversammlung den ernstesten Willen bethätigt, ihren Rechtsboden zu wahren. Die Feuerprobe des neuen Rechtszustandes — die Lösung der materiellen Fragen, steht demnächst bevor.

† †

Der Krieg in Italien.

Die österreichischen Waffen haben glänzende Erfolge errungen. Trotz des ungeheuern Umschwunges in Wien und wochenlanger Anarchie, Noth und Erschöpfung hat ein vom Vaterlande fast im Stich gelassenes Heer sich frei von Demoralisation zu erhalten, dem überlegenen Feind einen unerschütterlichen Damm entgegen zu setzen gewußt und endlich, sobald es nur jenen Zuschuß von Mitteln empfangen hatte, der den Sieg möglich machte, ihn auch sofort glorreich errungen. Das gedemüthigte Mailand sieht die verhöhnten „Tedeschi“ als Sieger in seinen Mauern, das stumpf gewordene Schwert Italiens sucht die Scheide und wenn man die wuth- und schreckerfüllte Halbinsel überschaut, so weiß man wahrlich nicht, was größer war, die frühere Ueberhebung oder die jetzige Muthlosigkeit. Es wird auch Niemand unter uns sich finden, der des Sieges deutscher Tapferkeit sich nicht freute, mit Ausnahme etwa der kleinen Partei, welche bei der Durchführung ihrer Pläne auf die Schwäche des Vaterlandes rechnen muß. An die Folgen jenes Sieges aber knüpfen sich gleichermaßen Hoffnung und Besorgniß. Wird, so hört man fragen, dieser Sieg den Frieden erzeugen oder einen europäischen Krieg entflammen? wird Oestreich, vom Siegestaumel unbethört, seine Forderungen mäßig stellen? wird es der höheren Politik und dem deutschen Interesse einige Quadratmeilen Landes zu opfern verstehen? wird es begreifen, daß Deutschland, welches in Schleswig für die Freiheit der Nationalität kämpft, in Italien unmöglich für die Unterdrückung einer freien Nation sein Blut verspritzen darf? wird in Frankfurt die Centralgewalt den „unverbrüchlichen Rechten der italienischen Nation und Freiheit“ Rechnung tragen?

In der Art, wie diese Fragen gewöhnlich aufgeworfen werden, sind sie einseitig und enthalten in sich ihre klare Antwort, die nicht minder einseitig ist, weil von falschen Voraussetzungen ausgegangen wird. Es wird dadurch Deutschland ein Weg vorgeschrieben, den nicht sein Interesse dictirt, sondern fremdes, das Interesse Englands und vor Allem Frankreichs, vielleicht auch das Interesse

Italiens und anderer Nachbarstaaten, welche mit schlecht verhehltem Verdruß der Kraftentwicklung Deutschlands zuschauen.

Wären wir nicht halbe Kinder in der Politik, von edlen Instincten allzuleicht hingerissene Theoretiker, für staatsmännische Praxis noch viel zu wenig ins große Leben eingeführt, in den Mysterien des hinter schönen Wortmäntelchen sich versteckenden Völkerehrgeizes arge Neulinge, so würden wir, weniger abhängig von den Einflüssen der Meinung des Auslandes, mit den eigenen Augen die Dinge betrachten und das nach dem Maßstabe des eigenen Urtheils als gerecht und nützlich Erfundene ohne Bedenken und Schwanken ausführen. Dazu ist aber leider noch wenig Hoffnung.

Schon von vornherein dürfte es auffallen, daß keinem von allen Völkern, als nur eben dem deutschen zugemuthet wird, rechts und links und in allen vier Himmelsgegenden herauszugeben, frei zu machen, Glieder von sich loszuschneiden? Ist denn dieses Deutschland ein so erschrecklich großer Räuber und Eroberer gewesen? Oder sind etwa Frankreich und England, die großen weniger Apostel als Advokaten der Humanität und Nationalunabhängigkeit, nicht in ganz gleicher Lage mit Deutschland? Gibt es kein Irland und Indien, kein Gibraltar und Malta, gibt es nicht vor der deutschen Elbmündung ein Fels- und Inselstückchen Helgoland? Gibt es kein Elsaß, Lothringen, Korsika, Algier? Wie würde man französischer und englischer Seits es aufnehmen, wenn wir das unverbrüchliche Recht dieser Länder und Ländchen auf politische Unabhängigkeit proklamirten? würde man uns nicht verlachen und sehr ernst zur Ruhe verweisen mit dem Bemerkten, daß uns die innern Angelegenheiten dieser Staaten nichts angingen? So wie in den Kammern unserer Volksvertreter das Unwesen ungezügelter Interpellationen um sich gegriffen hat, so zeigt, namentlich sobald es sich um Beziehungen zu Deutschland handelt, das Unwesen ewiger bald diplomatischer, bald bewaffneter Interventionen sich als eine chronische Krankheit des europäischen Staatensystems. Posen, Schleswig, Oberitalien, Limburg, Luxemburg, das Kleinste und das Größte setzt die Nachbarn gegen uns in Bewegung und stets droht „Intervention.“ Von Rußland gar kommt eine sogenannte Friedensnote, die man füglich eine Kriegsnote nennen könnte, so verlegt sie Deutschland jeden Schritt und Tritt, das bei jeder Bewegung die Fußangel des casus belli befürchten soll.

Mögen jene Nationen, die sich rühmen die Verfechter aller nationalen Freiheit zu sein, mit ihrem guten Beispiele opferbereit uns vorangehen. Unter allen Umständen aber muß Deutschland freiwillig handeln, weil es selbst nach reiflicher Prüfung die Maßregel, um die es sich gerade handelt, für gut und gerecht erkannt hat, nicht aber darf es sich, wie die Haltung der Vermittler in der italienischen Sache in Aussicht stellt — ein reizbareres Volk würde diese Haltung

eine beleidigende nennen — sich Bedingungen und Vorschriften von Staaten machen lassen, welche selbst weit entfernt sind, ihren Vorschriften und Stichworten nachzuleben.

Deutschland sei gerecht, aber nicht um dem Auslande zu gefallen und nicht in einer andern Weise, als daß es vor den künftigen Geschlechtern sich rechtfertigen kann und sich nicht die preisgegebene Sicherheit seiner Grenzen vorzuerweisen hat.

Wenn hiernach Oberitalien ganz aufgegeben werden muß, so werde es aufgegeben; wenn nicht, so werde es behauptet ohne Rücksicht auf Geschrei oder Waffendrohung von außen.

Oestreich hätte seinen Fuß aus Italien gänzlich zurückziehen, wenn es begründet wäre, daß ohnedem eine unwürdige Unterdrückung auf den lombardisch-venetianischen Provinzen lasten würde und wenn bei seinem Zurückweichen Italien frei wäre. Es ist aber weder das Eine noch das Andere der Fall. Bevor Oestreich gegen Karl Albert zur Schlacht rückte, um mit Waffengewalt das durch Waffengewalt Entzogene wieder zu erobern, bot es die Hand zu einem annehmbaren Frieden. Die Etsch oder die Provinzenscheide sollte die Grenze, die Lombardei frei sein, das Venetianische zwar Oestreich verbleiben, aber mit freier Verfassung, geachteter Nationalität und innerer Selbstständigkeit. Und noch früher, ehe der Aufruhr ausbrach oder während seines Ausbruches, bot Oestreich, freilich „zu spät,“ da Alles zum Schlagen vorbereitet war und sanguinische Hoffnung im Bunde mit Selbsttäuschung zum Aeußersten reizte, beiden Provinzen das Gleiche, nämlich: Personalunion, Constitution, innerhalb derselben nationale Freiheit und Selbstständigkeit. Klingt das wie Unterdrückung und Tyrannei? Und nun auf der anderen Seite; die Lombardei und Venedig wollen wir annehmen, wären frei, das heißt, nach der erfolgten Abstimmung zu schließen, Provinzen von Sardinien, was dann? Der König von Sardinien, auch Herr in Parma und Modena, und sein Sohn, in diesem Falle nicht nur erwählter, sondern auch wirklicher König von Sicilien, würden über eine Armee von beinahe 200,000 Mann zu gebieten haben, eine Macht- und Territorialvergrößerung, welche Frankreich, wie es schon zu verstehen gegeben, ohne eigene Entschädigung nicht dulden könnte. Die angemessene Ausgleichung aber würde Savoyen und Umgegend bilden. Demnach dürfte nichts weiter erreicht werden, als daß ein Stück von Italien, welches östreichisch war, frei würde, damit ein anderes Stück von Italien, welches frei war, französisch würde und ein oberitalisch-sardinisches Reich sich entwickelte, welches faktisch unter französisches Protektorat zu stehen käme. In demselben Augenblicke würde dann zugleich England seine weit ausgelegten Netze über den italienischen Süden zusammenziehen und sicher sein, von Frankreich keine Einsprache zu erleiden, weil es ja diesem selbst wieder Oberitalien überließe.

Das Wort: Italien soll frei sein, heißt im Munde eines Engländers und Franzosen nicht viel mehr, als: der deutsche Einfluß soll dem englisch-französischen Platz machen. Wir können hierüber schon jetzt Beobachtungen anstellen. So weit der eine Einfluß zurückweicht, so weit rückt der andere vor und wenn die französischen Blätter von der Intervention reden, so finden sie sich veranlaßt, als etwas gleichsam besonders Rühmenswerthes hervorzuheben, daß Frankreich nicht die Bedingung einer Entschädigung durch Gebietsvergrößerung stelle! Also heute, unter den jetzigen Umständen nicht, aber unter anderen? unter anderen unbedenklich! Jeder kann dies Geständniß zwischen den Zeilen lesen und auch zwischen den englischen Zeilen ist viel zu lesen.

Dies erinnert uns an Schleswig, das Steckenpferd der englischen Presse. Hier will man uns den großen Widerspruch nachweisen. Italien und Schleswig! Dort fest halten, hier erobern wollen, das heiße mit vollster Inkonsequenz bald dieses, bald jenes Prinzip anwenden nach der Lehre der Nützlichkeit mit Verläugnung der Gerechtigkeit. Liest man hierüber die Times und andere, so sollte man meinen, es gebe kein streitsüchtigeres Volk, als das deutsche. Das mag schlimm sein, schlimmer ist es, daß Argumentationen von dieser Seite auch viele Anhänger in Deutschland zählen.

In Oberitalien handelt es sich ganz und gar nicht allein um nationale Freiheit, sondern um vollständige politische Unabhängigkeit und staatliche Absonderung. Jedes Band zwischen Oestreich und den lombardisch-venetianischen Provinzen soll getrennt werden. Die Provinzen weisen mithin selbst eine Personalunion ab und dieses Verlangen stellen sie, ohne durch Verträge oder dadurch unterstützt zu sein, daß sie sich der Unabhängigkeit fähig erwiesen hätten. Man kann die Zeit, wo sie politisch Bedeutendes aus eigener Kraft, ohne Anlehnung und Rückhalt, unternommen hätten, nach Jahrhunderten messen. Eine ganz verschiedene Richtung hat die Bewegung in Schleswig. Der Aufstand ist hier nur zur Abschüttelung einer unerträglichen und kleinsüchtigen Unterdrückung des Deuththums, zur Erlangung nationaler und politischer Gleichberechtigung, administrativer Trennung, zur Abwehr einer nicht nur gegen das Naturrecht, sondern auch gegen Gesetze und Verträge verstößenden Realunion, die noch nicht existirte, vielmehr erst gewaltsamer Weise aufgedrungen werden sollte, endlich zur Wahrung der unzertrennlichen Verbindung mit Holstein, zur Erhaltung des Zusammenhanges mit Deutschland gemacht worden, nicht im Entferntesten aber, um sich als ein eigener unabhängiger Staat, eine Monarchie Schleswig-Holstein oder eine Republik Nordalbingien zu konstituiren. Ob nicht die fortwährende dänische Hartnäckigkeit zu solchen Gelüsten führen kann, kommt nicht in Betracht, wie auch diese Gelüste nicht durchdringen werden. Im Allgemeinen verwahrte man auch noch jetzt sich nur gegen die Realunion und was daran hängt, aber der Personalunion will man sich fü-

gen. Es handelt sich dem zu Folge um einen Zustand, wie Oestreich in Oberitalien längst angeboten, Dänemark aber Schleswig verweigert hat. Der Erbfolgestreit ist eine Sache für sich und eine dynastische Angelegenheit, welche deshalb nicht weiter in Parallele zu setzen ist und mit der Einverleibung eines Theils von Schleswig in den deutschen Staatenbund oder künftigen Bundesstaat verhält es sich ebenso, weil in Italien bis jetzt weder Staatenbund, noch Bundesstaat besteht. Sobald der eine oder andere entstehen sollte, würde aber allerdings die Parallele hierauf auszudehnen und der Zutritt der lombardisch-venetianischen Lande, was auch sonst ihr Schicksal sei, mit Fug und Recht beansprucht werden können. An sich also stellt Deutschland für Schleswig keineswegs Bedingungen und Forderungen auf, die Oestreich seinerseits in Oberitalien zu gewähren nicht bereit wäre. Weit entfernt daher, daß die Consequenz es uns auferlegte zwischen Schleswig und Oberitalien zu wählen, würde, wenn lediglich nach der Consequenz und der Parallele mit den schleswig'schen Zuständen zu entscheiden wäre, Oestreich das Recht, die ganzen lombardisch-venetianischen Provinzen zu behalten, nicht abzuspochen sein.

Demungeachtet glauben wir nicht, daß Oestreich den sechsöchentlichen Waffenstillstand mit Karl Albert benutzen wird, um einen Frieden auf dieser Grundlage zu erreichen. Wir glauben nämlich, daß sowohl vom finanziellen und nationalökonomischen, als von dem höheren politischen Standpunkte aus, die Klugheit Oestreich gebietet, in seinen Forderungen weniger weit zu gehen, als es eigentlich berechtigt wäre. Hier fällt es als ein großes Gewicht in die Waagschale, daß die italienische Halbinsel in einer großartigen Umgestaltung, das Volk in einer Bewegung und Gährung der Geister begriffen ist, welche zwar für den Augenblick sich wohl zurückdrängen und aufhalten, nicht aber unterdrücken und gänzlich verhindern läßt. Immer auf's Neue würde die Bewegung sich gegen Oestreich und wegen Oestreich gegen Deutschland richten; immer auf's Neue würden Geld- und Menschenopfer gebracht werden müssen, um widerspenstige Unterthanen im Zaum zu halten und die Zugehörigkeit könnte stets nur eine äußerliche, im Kriege unzuverlässige, im Frieden wenig nützliche, mit Noth und Mühe — und wer weiß auch dann auf wie lange? — haltbare Verbindung abgeben. Gegen diese Deduktion wird es an Einwendungen im überösterreichischen Sinne, welcher meinen möchte, daß mit denselben Gründen auch die Lostrennung aller slavischen Länder gefordert werden könne, nicht fehlen. Diesen zu begegnen, reicht es hin, auf die wesentlich andere Stellung der Italiener und Slaven innerhalb des österreichischen Gesamtstaates hinzuweisen. Den Slaven kommt zu Statten, daß sie die Ueberzahl der Einwohnerschaft bilden und in einer naturgemäßen Verbindung sich befinden, was man von den Lombarden und Venetianern nicht sagen kann. Bei den slavischen Völkern ist es sodann noch viel ausgemachter, als bei

den östreichischen Italienern, daß sie, namentlich auch in Betracht ihrer zum Theil noch sehr niedrigen Culturstufen, von Oestreich getrennt nicht im Stande sind, anarchischer Barbarei oder russisch-türkischer Despotie zur Beute zu werden. Oberitalien dagegen findet ein neues Ganzes, dem es schon innerlich angehört, oder wenigstens die Aussicht zur Bildung dieses Ganzen und wenn sogar die oben ausgeführte Wahrscheinlichkeit eintreten sollte, wenn es den französischen Einflüssen unterthan würde, es würde bei dem Tausch der Herrschaft zweier civilisirter und freier Staaten nicht wesentlich verlieren können.

Diese und ähnliche Gründe legen Oestreich, da es mit der Beherrschung Oberitaliens die Verbitterung und Kränkung, ja den Haß vieler und nicht immer der schlechtesten Männer auf sich laden und sich weniger Vortheile, als Last, Gefahr und Schaden bereiten würde, die Verpflichtung auf, so viel von Italien aufzugeben, als die sonstige eigene Sicherheit und des Staates Gedeihen irgend gestatten. Zu den dann abzutretenden Theilen gehört unzweifelhaft die Lombardei, welche, — man braucht nur den letzten Feldzug sich zu vergegenwärtigen, — so leicht zu erobern und so schwer zu vertheidigen ist. Diese Provinz ist es zugleich, in der die Unabhängigkeitsbestrebungen ihren Hauptsitz haben und von jeher hatten, hier war es, wo man die Oestreicher am heftigsten angriff, hier vertrieb man sie, als der Aufstand sich erhob, hier machte sich der Aufstand von selbst, im Venetianischen dagegen machte man ihn und das sehr künstlich, es war da nur ein Nachfolgen, selbst nicht ohne Zögern, nicht ohne Widerstreben von mancher Seite. Schon die Schwierigkeiten der Beherrschung häufen sich demnach bei der Lombardei. Dazu kommt, daß Oestreich derselben nicht dringend bedarf, weder wegen seiner Landgrenzen, noch wegen seiner Seemacht, noch auch um des Handels willen. Wohl aber bedarf es Venedigs. Ein feindliches oder ein abgetrenntes Venedig wäre der Ruin für Triest, der Untergang der östreichischen Marine, die den Hafen, die Matrosen, die Küste Venedigs nicht entbehren kann, diese Küste, welche in ihrer geringen Entfernung von Istrien und Dalmatien nicht in fremden Händen sein darf. Des Venetianischen bedarf Oestreich, um seine dort viel offenere Landgrenze zu decken. An der Etsch- und Minciolinie liegen die Festungen, welche die Vorhut der Alpen sind. So dringend daher politische, finanzielle und strategische Gründe die Freigebung der Lombardei, mit Ausnahme etwa der kleinen Distrikte zwischen Etsch und Mincio mit Mantua, anrathen, so dringend rathen dieselben Gründe, das venetianische Gebiet nicht aufzugeben. Es ist dies eine Lebensfrage für Oestreich, wie auch das Organ Lamartine's in seinen neuesten Nummern darthut, und — dürfen wir hinzusetzen — zugleich eine Lebensfrage für die deutsche Flotte, deren Macht gelähmt ist, wenn sie nur auf die nördlichen Meere beschränkt wird. Was würde aber eine kleine Flotille im Hafen von Triest oder Pola oder Fiume bedeuten, die dort in kürzester Frist von dem sie stets be-

wachenden Venedig überrascht und außer Activität gesetzt werden könnte? Daß Oestreich, daß Deutschland diese Rücksichten nicht aus dem Auge lassen kann, liegt auf der Hand und Lord Palmerstons Erklärungen lassen erwarten, daß England von Oestreich nicht das Unmögliche verlangen wird. England kann es auch nicht ganz vergessen, daß Oestreich sein alter Bundesgenosse ist und daß der erreichbare Einfluß in Süditalien den vielleicht größeren Einfluß Frankreichs, seines alten Nebenbuhlers, nicht aufwiegen dürfte. Auch möchte es fraglich sein, welche Einwirkung auf die Niederlassungen in Korfu und Malta eine radikale Umgestaltung Italiens üben könnte. Bedenken in dieser Beziehung, die obigen Rücksichten und der Wunsch, Deutschland lieber in Schleswig als in Oberitalien, das England ferner liegt und unwichtiger ist, zu beschränken, werden ohne Zweifel für die Politik des sechsherrschenden Inselreiches maßgebend sein. Möglich, daß wir mit dieser Auffassung, die einen bösen Verdacht einschließt, England Unrecht thun, verzeihlich aber und naheliegend ist sie unbedingt; denn berechnenderer, handelsmännischerer Egoismus, als die englische Politik uns aufweist, ist wohl seit Rom's und Karthagos Blüthezeiten nicht dagewesen. Schon der Name Italien erinnert an die sicilianische Schwefelfrage, von der Neapel und das zuschauende Europa zu erzählen weiß. Schließlich kann England bei seinen jetzigen Handelsconjuncturen und mit dem, wie die Times sich treffend ausdrückt, „verstümmelten,“ nicht getödteten irischen Aufstand im Rücken, sich wegen Oberitalien einem Kriege nicht aussetzen. Vorausichtlich wäre sonach von dieser Seite kein nachhaltiger Widerstand zu fürchten, selbst wenn Oestreich die ganzen Provinzen behalten wollte. England würde, mit Rückgedanken an Schleswig, es vielleicht gar nicht ungerne sehen, daß das reine Recht der Verträge von Oestreich angerufen würde. Wenn aber Oestreich, wie zu hoffen, nur die Minciolinie verlangt, Kriegssentschädigungen und Schuldenübernahme zur Bedingung der Freiheit der Lombardei macht, so wird es hiergegen gar nichts einzuwenden haben, wenn gleich es wahrscheinlich ist, daß es anfänglich die Gtschlinie vorschlägt. Es bliebe also nur noch Frankreich. Dieses hätte Oestreich zu fürchten, wenn die rothe Republik nicht darauf lauerte, die dreifarbtige zu verschlingen und Geld in den Kassen lagerte oder England geneigt wäre, den Säckelmeister zu machen. Dann würden ohne Zweifel die Ebenen der Lombardei sehr bald von französischen Heeren überströmt sein. Wie die Dinge aber liegen, ist auch Frankreich nicht zu fürchten. Es kann nicht, wenn es auch wollte. Ein Lyoner Blatt gesteht dies offen zu und räth Karl Albert, die als Kriegssentschädigung geforderten Millionen ohne Widerstreben zu bezahlen. Von Rußland ist hierbei, was auffallen könnte, gar nicht die Rede gewesen. Rußland ist in den Donauländern, in Schleswig, an der polnischen Grenze zu fürchten, aber es kann nicht überall sein und es ist zu klug jetzt, wo in Osten noch nicht Alles vorbereitet ist, auch nur durch Aufreizung Anderer in Italien seine Karten aufzudecken.

Wären diese Mächte auch alle zu fürchten, mit Oestreich ist Deutschland. Venedig ist ein Thor auf dem Wege nach Süddeutschland, seine Erhaltung eine deutsche Sache. Das Parlament in Frankfurt wird dies nicht übersehen und auch das Ausland es wohl beherzigen, damit es nicht mit unannehmbaren Vorschlägen hervortrete, Vorschlägen, die Deutschland und Oestreich nur aus Höflichkeit anzuhören hätten. Rußland pflegt, in dieser Beziehung nachahmenswerth, gar keine Interventionen zu dulden. Durch Interventionen geht nur zu leicht der Weg zu Bevormundung oder Feindschaft. Es ist von den Lenkern der deutschen Geschichte zu erwarten, daß sie der ersten unter keiner Bedingung Raum geben, die letzte, so weit es möglich ist, abwehren, jetzt in Italien und auch darnach jeder Zeit an jedem Ort.

v. S.

Verordnungs- und Anordnungs-Verzeichnis des Reichs

(1807-1814)

[The following text is extremely faint and illegible due to fading and bleed-through from the reverse side of the page. It appears to be a list of decrees or orders.]